Originalveröffentlichung in: Hundt, Markus/Kleene, Andrea/Plewnia, Albrecht/Sauer, Verena (Hrsg.): Regiolekte. Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung. – Tübingen: Narr Francke Attempto, 2020. S. 345-367. (Studien zur deutschen Sprache 85)

ALEXANDRA SCHIESSER

WENN *HINTEN* BESSER IST ALS *VORNE* LAIENLINGUISTISCHES WISSEN UNTER DISKURS-ANALYTISCHER PERSPEKTIVE

Abstract: Wahrnehmungsdialektologische Studien haben den wichtigen Nachweis erbracht, dass sich Laien bei der mentalen Strukturierung ihrer sprachlichen Umgebung an sozial relevanten, z. B. an politischen, Räumen orientieren. Methodisch ermittelt wurde dieser Nachweis über *Draw-a-map*-Aufgaben, die Laien zur kartografischen Visualisierung ihrer sprachräumlichen Vorstellungen bewegen. Vorliegender Artikel wählt einen methodisch anderen Weg: Laienlinguistische Strukturierungen werden nämlich nicht ausgehend von handgezeichneten Karten, sondern von Gesprächen über diese Karten untersucht. Dabei zeigt sich, dass es mentale Strukturierungen gibt, die jenseits von kartografisch abbildbaren Räumen liegen: Ein flexibel einsetzbares *Hinten* und *Vorne* im Sprachraum etwa oder ein *Oben* und *Unten*, die beide mit gewichtigen gesellschaftlichen Wertungen versehen und deshalb für Laien im Alltag relevant sind.

Abstract: Studies in perceptual dialectology have provided the important proof that laypeople orient themselves toward socially relevant, e. g., political, space when mentally structuring their linguistic environment. Methodologically, this proof has been provided through draw-a-map-tasks, which ask laypeople to cartographically visualize their perceptions of linguistic space. The present article chooses a different approach: Laypeople's linguistic structuring is not examined based on hand-drawn maps, but rather from conversation about these maps. There is mental structuring beyond cartographically illustratable places: e. g., a flexibly applicable *at the back* and *in the front* in the linguistic area or an *at the top* and *at the bottom*, which provide substantial social meaning and are highly relevant for laypeople in their everyday lives.

Keywords: Wahrnehmungsdialektologie, Diskursanalyse, Mental Maps, laienlinguistischer Diskurs, konzeptuelle Metaphern

1. Einleitung

Die Wahrnehmungsdialektologie, die sich zum Ziel gesetzt hat, über die Ermittlung und Einordnung laienlinguistischer Konzeptionen den Dialektgebrauch um eine weitere Analyseebene zu ergänzen und damit aktuelle sprachliche Variation angemessener beschreiben zu können, darf nach anfänglichen Legitimationsschwierigkeiten mittlerweile als akzeptiert gelten. Die Akzeptanz wird dieser dialektologischen Teildisziplin auch darum zuteil, weil sie inzwischen mit theoretischen Modellierungen und empirischen Evidenzen aufwarten kann, die die oben skizzierten Zielsetzungen einlösen.

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Publikationsserver des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-107391

Eine solche mehrfach erbrachte und theoretisch fundierte empirische Evidenz ist die folgende: Laien orientieren sich bei der mentalen Organisation von Dialektgebieten an Gebieten, die für sie in gesellschaftlich relevanten Bereichen – z. B. in politischer oder geografischer Hinsicht – zusammenhängende respektive homogene Gebilde darstellen (vgl. für den gesamten deutschen Sprachraum etwa Hundt et al. 2017).

Methodisch ermittelt wurden solche Ergebnisse auf diverse Art und Weise; z. B. über sogenannte *Draw-a-map*-Aufgaben (Preston 1999, S. xxxiv), in denen linguistische Laien gebeten werden, auf je spezifisch bedruckten Landkarten ihre persönlichen Vorstellungen der räumlichen Ausdehnung und Gestalt von Dialektgebieten einzuzeichnen. Konkret wird auf solchen handgezeichneten Karten dann etwa sichtbar, dass Probandinnen und Probanden die Dialektgebiete exakt so markieren, dass sich deren Grenzen mit administrativen Grenzen decken oder mit Grenzen, die die Natur markiert, wie etwa hohe Berggrate oder tiefe Talkessel (Stoeckle 2014, S. 380–384).

Interpretiert werden kann dieser Befund in der Hinsicht, dass solche politisch-administrativen wie auch so wahrgenommene geografische Grenzen für Menschen in ihrem Alltag relevant sind, da sie erlauben, ihre komplexe räumliche Umwelt sinnstiftend zu ordnen (Auer 2004, S. 160). Dass sich bedeutsame Gebiete – und seien sie nun sprachlich, politisch oder geografisch bedeutsam – in den Zeichnungen der Probandinnen und Probanden überlagern, zeigt zudem ganz deutlich, dass Sprache nicht unabhängig von anderen Größen wie Territorialität oder Topografie gedacht wird, sondern entschieden mit solchen Aspekten in Zusammenhang gebracht resp. darin verortet wird. Laien denken Sprache also nicht losgelöst von anderen für sie bedeutungsvollen gesellschaftlichen Einheiten, sondern immer mit denselben.

Nun wird durch den sehr frequenten und überzeugenden Verweis auf die administrativ-politischen sowie auf die geografischen Räume, an denen sich Laien bei der Einteilung von Dialektgebieten orientieren, einerseits offenkundig, dass solche räumlichen Einheiten für Laien in ihrem Alltag von Belang sind. Andererseits aber versperrt diese Setzung auch den Blick auf weitere für Laien potenziell bedeutsame Strukturen bei der Ordnung der sprachräumlichen Umgebung. So wird bei der genauen Betrachtung nicht von handgezeichneten Karten, sondern von Diskursen über die mental repräsentierten Dialektgebiete nämlich sichtbar, dass Probandinnen und Probanden auch sprachräumliche Einteilungen vornehmen, die sich nicht direkt kartografisch festmachen lassen. Eine ganz prominente derartige Einteilung ist die Einteilung von Sprachräumen in ein *Hinten* und *Vorne*, wobei die Sprachräume selbst in diesem Kontext für gewöhnlich nicht explizit spezifiziert werden und damit auch die Frage nicht beantwortet wird, wo genau denn nun eigent-

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

lich *hinten* und wo *vorne* ist. Eines allerdings ist für die Laien ganz klar: *hinten* ist besser als *vorne* – ein Faktum, das mit Blick auf die Theorien von Lakoff/Johnson (2011, S. 31) erstaunen mag.

Vorliegender Artikel interessiert sich für solche alternativen laienlinguistischen Strukturierungen von Sprachräumen und nähert sich ihnen auf zwei Ebenen: Auf methodisch-theoretischer Ebene wird zunächst eine Lanze gebrochen für eine diskursanalytische Herangehensweise an sprachliches Laienwissen, die ermöglicht, laienlinguistische Orientierungsgrößen zu eruieren, die fernab von den vielfach rapportierten kartografisch eruierbaren Räumen liegen (2.). Anschließend wird – nach der Beschreibung der Daten und der Methodik (3.) – auf empirisch-analytischer Ebene am Beispiel der Laien-Konzepte *hinten* und *vorne* exemplarisch illustriert, wie solche alternativen Orientierungsgrößen funktionieren: Was genau meinen Sprecherinnen und Sprecher, wenn sie von *hinten* und *vorne* im Sprachraum sprechen? Und welche Assoziationen verbinden sie damit (4.)? Ausgehend von der präsentierten diskursanalytischen Rekonstruktion der konzeptuellen Orientierungsgrößen *hinten* und *vorne* wird sodann gefragt, inwiefern die Berücksichtigung weiterer Datentypen wie handgezeichneter Karten die laienlinguistische Idee eines *Hinten* und *Vorne* im Sprachraum zusätzlich erhellen können: Auf Basis aggregierter *hand-drawn-maps* wird das in Abschnitt 4 gezeichnete Bild ergänzt, womit die gängige wahrnehmungsdialektologische Praxis – die Strukturen handgezeichneter Karten über die Kommentare der Probandinnen und Probanden aufzudecken (vgl. etwa Anders 2010) – gerade umgedreht wird (5.). Zuletzt wird versucht, die methodisch-theoretische sowie die empirisch-analytische Absicht des Artikels noch einmal zu verdeutlichen (6.).

2. Möglichkeiten der Modellierung und Rekodierung laienlinguistischen Wissens

Die Wahrnehmungsdialektologie ist interessiert daran, zu ermitteln, über welche subjektiven sprachbezogenen Konzepte Laien verfügen, die als „eine Art eigenständiger Realität mit eigenen Ordnungsprinzipien und Wertesystemen“ verstanden werden können (Stoeckle 2014, S. 17). Die Erforschung dieser eigenständigen Realität soll sodann helfen, unterschiedliche Fragen zu klären: einerseits die grundlegende Frage danach, wie Laien Sprache(n) und Sprachräume konzeptualisieren, d. h. welche Kategorien für sie diesbezüglich relevant sind und mit welchen Inhalten und Werten sie sie versehen. Dies soll helfen zu eruieren, welche Entitäten in Bezug auf Sprache und Sprachräume für Laien bedeutsam sind, und damit einen Einblick in die Strukturen und Prozesse bieten, die den Umgang mit Sprache im Alltag charakterisieren. Darüber hinaus besteht ein Interesse daran, zu diskutieren, ob

diese „eigenständige Realität“ sprachlicher Wahrnehmung auch einen Einfluss hat auf den Sprachgebrauch der Laien.[1]

2.1 Kognitive Karten als zentrale Interaktionsinstanzen

Was nun die subjektiven sprachbezogenen Konzepte angeht, die bei jeder wahrnehmungsdialektologischen Untersuchung gewissermaßen den Kern der Arbeit bilden, lassen sich die Studien, die bislang in diesem Bereich erschienen sind, unterscheiden hinsichtlich der empirisch-methodischen Ermittlung dieser sprachbezogenen Konzepte. Wurden die Konzepte anhand von sprachlichen Stimuli erhoben, so können sie mit Preston (2010) als laienlinguistische *percepts* eingestuft werden – als Wissenseinheiten, die Laien über die Wahrnehmung ebensolcher Stimuli aufbauen. Wurden die Konzepte hingegen ohne direkte Konfrontation der Probandinnen und Probanden mit hörbarem Sprachmaterial erhoben, so können sie mit Preston (ebd.) als laienlinguistische *concepts* verstanden werden – Wissenseinheiten, die Laien nicht unbedingt über die konkrete Perzeption von Sprache aufbauen, sondern die auch oder vor allem über tradiertes Wissen geformt werden (vgl. für eine Problematisierung der Unterscheidung zwischen *percepts* und *concepts* ebd., S. 4 f.).

Es war ebenfalls Preston, der Methoden konzipiert hat, um solche laienlinguistischen *percepts* oder *concepts* greifbar zu machen. Zur Ermittlung von *concepts* – die vorliegend interessieren – hat er die ursprünglich sozialgeografische *Draw-a-map*-Methode vorgeschlagen (Preston 1999, S. xxxiv), die ermöglicht, raumbezogene mentale Strukturierungen von Personen über Handzeichnungen sichtbar zu machen. Theoretisch fundiert wurde diese Methode von Anders (2010), die mit ihrem Modell zur Rekodierung laienlinguistischen Wissens die Forschungscommunity zumindest des deutschsprachigen Raums einschlägig geprägt hat. Kerngedanke des Modells ist es, dass z. B. über handgezeichnete Karten[2] von Probandinnen und Probanden

[1] Die These, dass die Vorstellungen und Einstellungen von Laien Sprachvariation und Sprachwandel beeinflussen, erhält Zuspruch von ersten Studien, die hierfür positive empirische Evidenzen liefern (siehe dazu Falck et al. 2012; Streck 2012; Schiesser 2019).

[2] Nebst handgezeichneten Karten gibt es auch anderweitig elizitierte Produkte von Laien, die in diesem Kontext aufschlussreich sind: beispielsweise Kartenstapel, geordnet nach der *pile-sort*-Methode (vgl. etwa Hundt et al. 2017, S. 590), oder aber Karten, die nicht in engem Sinne handgezeichnet sind, sondern auf denen Probandinnen und Probanden einander ähnliche Orte grafisch – etwa durch das Markieren von Kreisen – zusammenfassen (vgl. Christen et al. 2015, S. 628).

Rückschlüsse gezogen werden können auf sogenannte kognitive Karten[3] derselben.

Kognitive Karten erwerben Menschen im täglichen Umgang mit ihrer konkreten räumlichen Umwelt. In grundlegenden Wahrnehmungsprozessen werden kognitive Räume aufgebaut, die als mentales Korrelat zu den im Alltag erlebten Räumen eingestuft werden können. Solche Räume sind indes nicht wertfrei, sondern im Kern durch „Wertvorstellungen, Meinungen und Wahrnehmungen, die Personen von bestimmten Raumausschnitten wie Orten oder Regionen haben", geprägt (Anders 2010, S. 83). Kognitive Räume werden als zentrale Interaktionsinstanzen angesehen,

> da sich der Mensch erst durch die Bildung kognitiver Räume, also durch die Herstellung von Bezügen zwischen topologischen und kognitiven Räumen, in seiner Umwelt zurechtfinden kann (ebd., S. 87).

Anders' (2010) Modell und ihre Überlegungen erlaubten es fortan, wahrnehmungsdialektologisch elizitierte Produkte von Probandinnen und Probanden auf einer soliden theoretischen Basis zu beschreiben und zu interpretieren. Es entstanden vielfältige Studien, die erhellen, wie Laien Sprachräume mental gliedern und welche Strategien sie dabei anwenden. Die Studien nahmen jeweils unterschiedliche räumliche Ausdehnungen in den Blick, die gemäß Stoeckle (2014, S. 508) als „großregional" (Lameli 2009; Lameli et al. 2008; Palliwoda 2011), „kleinregional" (Anders 2010; Purschke 2011; Christen et al. 2015) und „lokal" (Stoeckle 2014; Schiesser 2020) bezeichnet werden können. Gewisse Studien wagten auch den nationalen resp. den übernationalen Blick (Christen 2010; Hundt et al. 2017). All diesen Studien ist nun – wenn sie sich auch methodisch und bezüglich der Spezifizität ihrer Ergebnisse voneinander unterscheiden – eines gemein: Sie zeigen auf der Ebene der Produkte, dass linguistische Laien mental zu einem gewissen Teil ähnliche und räumlich ähnlich definierte Dialektareale gespeichert haben. Auf der Ebene der Strategien zeigen sie, dass linguistische Laien sich bei der Einteilung von Dialektgebieten offenbar interindividuell gültiger Strategien bedienen, sowie konkret jener, dass sie sich bei der mentalen Konstruktion von Dialekträumen an Gebieten orientieren, die für sie auf anderen gesellschaftlich relevanten Ebenen wie der politischen oder der geografischen Ebene von Belang sind (Schiesser 2017, S. 330 f.).[4]

---

[3] Vgl. für eine kritische Diskussion zum ontologischen Status solcher kognitiver Karten etwa Kitchin (1994).

[4] Besieht man nicht Laien, sondern Experten auf ihre raumkonstituierenden Praktiken hin, so zeigt sich, dass auch bei Letzteren gewisse räumliche Vorstellungen leitend sind bei der Erstellung von Sprachkarten, vgl. dazu etwa Mathussek (2014); Schaller/Schiesser (i. Vorb.).

2.2 Diskursive Konstituenten als Alternative

Über *Draw-a-map*[5]-Aufgaben können also Rückschlüsse gezogen werden auf kognitive Karten von Probandinnen und Probanden: Die konkreten handgezeichneten Areale geben dabei Aufschluss über die *strukturbezogene Dimension* der Karten; die Gespräche, die man mit den Probandinnen und Probanden zusätzlich über die gezeichneten Gebiete führt, geben Aufschluss über die sogenannte *inhaltsbezogene Dimension* und die *Bedeutungsdimension* (Anders 2010). Es sind demnach nicht die handgezeichneten Areale alleine, die Zugang zu den mentalen Strukturen der Probandinnen und Probanden bieten, sondern auch die dazugehörigen laienlinguistischen Kommentare.

Solche – metasprachlichen – Kommentare gelten m. E. nun ebenfalls als zentrale Rekodierungsmöglichkeit, wenn es darum gehen soll, mentale laienlinguistische Konzeptionen und Strukturierungen sichtbar zu machen. Bislang wurde dieser Aspekt theoretisch aber eher vernachlässigt; vermutlich aus dem Grund, dass die laienlinguistischen Kommentare in der Konzeption der Forschungsarbeiten immer nur als *Zusatz* zu anderweitigen Daten gedacht waren, nicht aber als *eigenständiger* Datentypus. Methodisch hatte dies zur Folge, dass Kommentare von Laien in der Regel anschließend an z. B. Handzeichnungen abgefragt wurden – mit der Idee, mehr über Laienvorstellungen zu erfahren, aber eher mit der Konsequenz, dass protokolliert wurde: Welche Namen geben Laien welchen Gebieten? Welche Merkmale verknüpfen Laien mit den Gebieten? Passen die laienlinguistischen zu den linguistischen Einteilungen?

Im Prinzip aber sollte interessieren, wie Laien Sprachräume denken – und zwar nicht in Abgleich zu einer Expertensicht, sondern mit dem Ziel, zu ergründen, nach welchen Prinzipien laienlinguistische Wissenssysteme als unabhängige[6] Systeme funktionieren. Formuliert man dieses Ziel, stellen Kommentare von Laien zu von ihnen gezeichneten Karten eine Einstiegsmöglichkeit dar – weiter aber kommen wir, wenn wir die Probanden in ein Gespräch verwickeln über ihre Vorstellungen der Sprache, die sie visualisiert haben. Über dieses methodische Vorgehen nämlich erfassen wir detaillierter, was Laien mit Sprachen verbinden. Wir lösen uns zudem von der stark kartografisch ausgerichteten Befragung (Wie benennen Sie die Gebiete, die Sie gezeichnet haben? Was verbinden Sie damit?) und lassen zu, dass auch Sprach-

---

[5] Aufgaben, die vergleichbare Datentypen liefern, sind etwa *pile-sorting*-Aufgaben, siehe die entsprechende Fussnote unter 2.1.

[6] Laienlinguistische Systeme können m. E. darum als unabhängige Systeme gelten, da sie von den Laien selbst in der Regel nicht als unvollständig oder unangemessen wahrgenommen werden, sondern durchaus als wahr und wahrhaftig (siehe zum Wahrheitsbegriff etwa Warnke 2009, S. 121).

einteilungen und Sprachzuordnungen formuliert werden, die jenseits direkt kartografisch abbildbarer Konzepte liegen. Begrifflich gesehen bewegen wir uns weg von *metasprachlichen Kommentaren* hin zu einem *Gespräch über Sprache*, das die Probandinnen und Probanden eher ganzheitlich zu ihren Vor- und Einstellungen zu Sprache befragen will.

In solchen Gesprächen findet ein metasprachlicher Austausch statt, der sich theoretisch am angemessensten mit einer soziolinguistischen Perspektive auf Metasprache modellieren lässt. Unter dieser Perspektive wird *Metasprache* nämlich nicht im engen Sinne als Pendant zu *Objektsprache* konzeptualisiert,[7] also als Werkzeug, um die Lautung von Sprache oder deren grammatische Struktur zu beschreiben, sondern in einem weiten Sinne als „[l]anguage in the context of linguistic respresentations [sic] and evaluations" (Jaworski et al. 2004, S. 4). Metasprache ist so verstanden ein Medium, in dem Menschen sich über alles mögliche Sprachliche austauschen können und dies im Alltag auch tun.

Dieser Austausch – der sich in methodisch elizitierten *Gesprächen über Sprache* niederschlägt – gibt Einblick darin, wie Menschen Sprache und Sprachgebrauch wahrnehmen, welche Vorstellungen sie mit Sprache verbinden und wie sie Sprachen und deren Sprecher bewerten. Hier liegt das Interesse an Metasprache nahe bei den Interessen der Wahrnehmungsdialektologie[8] und der Einstellungsforschung (vgl. Coupland/Jaworski 2004, S. 23 f.). Metalinguistische Einheiten, die Eingang gefunden haben ins öffentliche Bewusstsein, und die – bei maximaler Akzeptanz – als gesellschaftlicher Common Sense interpretiert werden können, ermöglichen überdies zu eruieren, welche soziale Übereinkunft über sprachliche Themen besteht. Hier bewegt sich das Interesse an Metasprache an der Schnittstelle zu diskursanalytischen Fragestellungen.

Insgesamt – und daher rührt ihre Attraktivität – bieten metasprachliche Einheiten Zugang zu einer ideologischen Ebene von Sprache, die Aufschluss darüber gibt, wie eine Gesellschaft über Sprache, Sprachgebrauch und Sprachgemeinschaften denkt (vgl. hierzu auch Cuonz 2014, S. 35). Solche metasprachlichen Einheiten haften – gerade wenn es um regionale Varietäten des Deutschen geht – sicherlich wesentlich an räumlichen Aspekten, die

---

[7] Beschäftigt man sich mit Metasprache, bildet den Ausgangspunkt die Feststellung, „that language is a unique communicative system in that it can be used to describe and represent *itself*" (Jaworski et al. 2004, S. 3). Diese Doppelfunktion von Sprache wird gemeinhin mit den Termini *Objektsprache* (Sprache als Mittel, um sich selber zu repräsentieren) und *Metasprache* (Sprache als Mittel, um Sprache zu beschreiben) überschrieben.

[8] Preston (2004) unterscheidet verschiedene Formen von Metasprache. Unter *Metasprache 1* versteht er explizite Kommentare, unter *Metasprache 3* implizit vorhandene; vgl. für eine Problematisierung dieser und weiterer Konzeptionen von Metasprache Schiesser (2020, Kap. 4.2).

über kartografische Handlungen oder Einteilungen abbildbar sind; allerdings nicht nur, wie in den nachfolgenden empirisch-analytischen Kapiteln gezeigt wird.

3. Daten und Methodik

Führt man mit Probandinnen und Probanden Gespräche über ihre laienlinguistischen Produktionen wie z. B. über ihre handgezeichneten Karten, so wird eines deutlich: Die Inhalte dieser Gespräche sind zu einem Teil individuell verschieden – weil Menschen unterschiedliche Erfahrungen mit Sprachen, Varietäten und Sprachräumen haben und ihre Erfahrungen dementsprechend auch individuell verschieden rapportieren –, zu einem anderen Teil sind die Inhalte der Gespräche aber auch interindividuell vergleichbar. Es sind diese interindividuell vergleichbaren Inhalte resp. Strukturen, die im Folgenden in der exemplarischen Analyse in den Blick genommen werden, da sie illustrieren, welche Elemente im laienlinguistischen Diskurs offenbar zentrale Elemente bilden und Rückschlüsse darüber zulassen, wie Laien ihre sprachliche Umwelt wahrnehmen.

Die Gespräche, die nachfolgend mit Blick auf die Konzepte *hinten* und *vorne* hin besehen werden, wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „*Länderen* – die Urschweiz als Sprach(wissens)raum" erhoben. Das Projekt – das von 2012 bis 2017 an der Universität Freiburg i. Ue. bearbeitet und vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde – interessierte sich sowohl für klassisch dialektologische (Wie ist der Stand der Dialekte im Untersuchungsgebiet beschaffen?) als auch für wahrnehmungsdialektologische Fragestellungen (Wie konzeptualisieren die Probanden den sie umgebenden Raum als Sprachraum?). Befragt wurden 60 Probandinnen und Probanden (PB) aus den Kantonen Obwalden, Nidwalden und Uri; Kantone, die im Alltag der sogenannten „Urschweiz" zugeordnet werden.[9] Die befragten Probanden haben gemein, dass sie zwischen 40 und 60 Jahre alt sind und dass sie in den Orten, die sie repräsentieren, eingesessen sind. Die Probanden unterscheiden sich hinsichtlich ihres Wohnorts (acht unterschiedliche Wohnorte) und hinsichtlich ihrer Bildung (zwei unterschiedliche Bildungsgruppen: primär gebildete sowie tertiär gebildete Gewährspersonen).[10]

---

[9] Das räumliche Konstrukt „Urschweiz" wird von vielen Schweizerinnen und Schweizern mit dem Gründungsmythos der Schweiz in Verbindung gebracht und ist für das kulturelle Gedächtnis der Schweiz aus diesem Grund von Bedeutung (vgl. dazu etwa Kreis 2013). Petkova (2015) untersucht, mit welchen Assoziationen der Begriff *Urschweiz* behaftet ist und wie Laien diesen Begriff anderen Begriffen gegenüber abgrenzen.

[10] Unter www3.unifr.ch/germanistik/de/forschung/forschungsprojekte/laenderen.html finden sich allgemeine Informationen zum Projekt. Detaillierte Angaben zur empirischen Umsetzung (Probanden, Daten und Methodik) werden in Schiesser (2020, Kap. 8 und 9) besprochen.

Nachfolgend werden Daten aus dem sogenannten *Draw-a-map-task zum Nahraum* diskutiert. Dieser *Task* hatte zum Ziel, handgezeichnete Karten zur näheren Umgebung der Probandinnen und Probanden zu erheben und damit zu ermitteln, wie die Gewährspersonen ihre lokale sprachliche Umgebung – eine Umgebung, die sie aus ihrem Alltag durch Erfahrung kennen – mental strukturieren. Die Karte, die dafür konzipiert wurde, umfasst die Territorien der Kantone Ob- und Nidwalden und Teile der Territorien der Kantone Luzern, Bern, Uri und Schwyz (siehe Abb. 1).

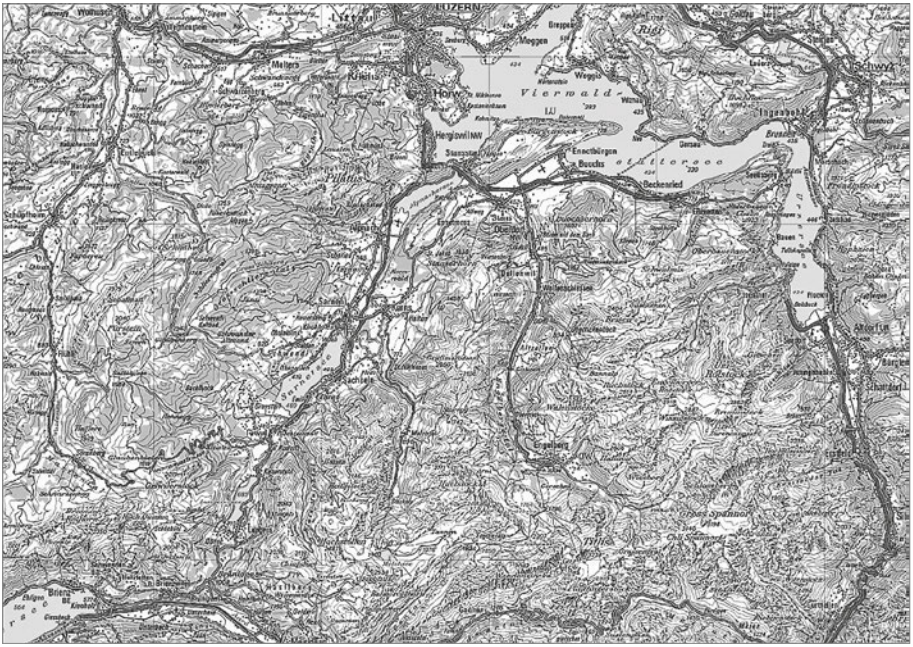

Abb. 1: Grundlagekarte des *Draw-a-map-task zum Nahraum*

Die Wahl fiel v. a. aus zwei Gründen auf diese Karte: Einerseits sollte sichergestellt werden, dass den Probandinnen und Probanden die Karte, wie auch der vor ihr verzeichnete räumliche Ausschnitt, vertraut ist. Dies wurde über die abgebildete Karte, die eine gängige 1 : 200.000 Karte darstellt – und die für ihre Funktion als Grundlagekarte im *Draw-a-map-task zum Nahraum* nur geringfügig modifiziert wurde[11] – erfüllt: Die damit erhobenen Daten zeigen, dass das Wissen, das über diesen Kartenausschnitt abgerufen wurde, eher als Wissen über Erfahrung (*knowledge by acquaintance*) denn als Wissen über Be-

[11] Die auf der originalen 1 : 200.000 Karte verzeichneten Kantonsgrenzen wurden retuschiert, da eine These der Studie darin bestand, dass sich Probandinnen und Probanden an Kantonsgrenzen orientieren (was belegt werden konnte).

schreibung (*knowledge by description*) einzustufen ist (vgl. Warnke 2009, S. 122).[12] Der zweite Grund für die Wahl dieser Karte liegt darin, dass sie als Karte mit sehr hoher Informationsdichte eingestuft werden kann, die das Wissen von Probandinnen und Probanden differenziert elizitiert (Lameli et al. 2008).

Die eben beschriebene Karte wurde in der Erhebung allen 60 Probandinnen und Probanden auf einem A3-Ausdruck vorgelegt mit der mündlich formulierten Bitte, sie wie folgt zu bearbeiten:

- *Kennzeichnen Sie mit einer Linie das Gebiet um Ihren Wohnort, in dem ähnlich gesprochen wird, wie Sie sprechen.*
- *Bitte zeichnen Sie auf dem Rest der Karte Gebiete ein, in denen ähnlich gesprochen wird.*

Im Anschluss an die händischen Bearbeitungen durch die Probandinnen und Probanden wurden folgende Fragen gestellt:

- *Bitte benennen Sie die von Ihnen eingezeichneten Gebiete.*
- *Was sind die Merkmale der von Ihnen unterschiedenen Dialekte? Können Sie beschreiben, wie die Dialekte klingen? Können Sie Beispielwörter oder Beispielsätze nennen?*
- *Was verbinden Sie sonst mit den von Ihnen eingezeichneten Gebieten?*

Es wurde – im Sinne einer möglichst vergleichbaren Datenerhebung – darauf geachtet, dass alle Gewährspersonen alle Aufträge ausführen und alle Fragen beantworteten. Darüber hinaus wurden die Probandinnen und Probanden zudem in *Gespräche über Sprache* verwickelt (vgl. 2.2), mit dem Ziel, den sprachbezogenen Ideologien auf den Grund zu gehen und über den interindividuellen Vergleich die Frage zu erhellen, was den sprachraumbezogenen Alltagsdiskurs der Gewährspersonen auszeichnet. Die Gespräche wurden aufgezeichnet und inhaltlich transkribiert.

[12] Dass dieser Kartentyp Wissen im Sinne von *knowledge by acquaintance* elizitiert, zeigt sich, wenn man die laienlinguistischen Kommentare dieses Tasks vergleicht mit jenen, die im *Draw-a-map-task zum Großraum* geäußert werden. Der Task zum Großraum, der von seiner Konzeption her ganz anders geartet ist als jener (großregionaler resp. nationaler Fokus; geringe Informationsdichte), führt zu deutlich stereotypischeren Aussagen und zu deutlich mehr unbearbeiteten Flächen, was mit Montgomery (2012) als (fehlender) *proximity effect* eingestuft werden kann.

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

4. Sprachraumbezogener Alltagsdiskurs: ein Exempel

Besieht man die *Gespräche über Sprache* – 60 an der Zahl, je nach Proband/Probandin länger oder kürzer resp. individueller oder konventioneller – klassisch induktiv[13] hin auf diskursive Konstituenten,[14] so zeigt sich, dass die Probandinnen und Probanden ihre nähere sprachliche Umwelt auf der obersten Ebene so organisieren, dass sie eine Unterscheidung treffen zwischen *mehr* und *weniger Dialekt*, wobei das Attribut *mehr Dialekt* fast durchwegs positiv bewertet wird, während *weniger Dialekt* eher mit negativen Einstellungen korrespondiert (vgl. für eine ausführliche Diskussion Schiesser 2020, Kap. 11).

Diese binäre Einteilung der sprachlichen Umwelt ist indes nicht absolut, und sie bildet nicht für alle Probandinnen und Probanden eine unhinterfragte Orientierungsgröße; einige distanzieren sich auch ironisch von diesem tradierten mentalen Modell. Insgesamt aber scheint diese Einteilung eine Möglichkeit zu sein, sich die sprachräumliche Umwelt anzueignen und sich darin zu orientieren.

4.1 *Hinten* und *vorne* als zentrale diskursive Konstituenten

Nachfolgend soll nun näher auf die beiden Konzepte *hinten* und *vorne* eingegangen werden; einerseits, weil sie – z. B. wenn man ihre Vorkommenshäufigkeit[15] anschaut – ganz prominente diskursive Konstituenten darstellen,

---

[13] Ausgehend von Metakategorien, die deduktiv aus einer Beschreibung zentraler Konstituenten ‚erlebter Räume' (Weichhart 2008) abgeleitet wurden, wurden die Gespräche zum mental repräsentierten sprachlichen Umraum ausschnittweise kategorisiert. Im Zuge dieser Gliederung wurden die Kategorien induktiv weiter ausdifferenziert, um möglichst alle interindividuell relevanten Inhalte und Strukturen erfassen zu können.

[14] Diesbezüglich soll hier herausgestrichen werden, dass sich die diskursive Überformung des laienlinguistischen Wissens natürlich nicht auf die Inhalte der *Gespräche über Sprache* beschränkt: Auch die handgezeichneten Karten und die Dialektbezeichnungen sind durch den gesellschaftlichen Diskurs geprägt. Die *Gespräche über Sprache* erlauben es aber am ehesten nachzuvollziehen, wie Sprachräume im Diskurs entstehen, da sie eins zu eins abbilden, wie über den hier interessierenden Sprachraum gesprochen wird.

[15] In Diskursanalysen mit Frequenzen zu arbeiten, ist nicht unproblematisch und soll hier darum kurz erklärt werden. In der vorliegenden Diskursanalyse wurden Frequenzen nicht etwa nach der reinen Häufigkeit berechnet, mit der die Konzepte *vorne* und *hinten* verbalisiert wurden, sondern es wurde eruiert, ob ein Konzept – z. B. das Konzept *hinten* und *vorne* – bei einem Probanden/einer Probandin grundsätzlich repräsentiert ist. Ob ein Proband also einmal auf ein interessierendes diskursives Phänomen Bezug nimmt oder mehrmals, ist unerheblich; wichtig ist einzig, dass er darauf Bezug nimmt, was darauf schliessen lässt, dass er auf das Konzept Zugriff hat. Der Umkehrschluss allerdings – Probanden, die das Konzept nicht verbalisieren, verfügen nicht darüber – gilt allerdings nicht (vgl. zur Vertiefung Schiesser 2020, Kap. 4.2.2). Die Konzepte *hinten – vorne* wie auch die Konzepte *oben – unten* sind bei rund einem Viertel der vorliegend befragten Probandinnen und Probanden repräsentiert.

und andererseits, weil sie – wie oben einleitend dargelegt – den laienlinguistischen Alltagsdiskurs strukturieren, ohne auf fixe kartografische Konzepte zu referieren.

Mit den zueinander komplementären Begriffen *hinten* und *vorne*, die als Orientierungsmetaphern (Lakoff/Johnson 2011, S. 22) gelten können, wird der diskursiv konstruierte Raum so organisiert, dass das Alte, Traditionelle, Bewahrende *hinten* vorzufinden ist, während sich das Neue, Fortschrittliche und Fortschreitende *vorne* befindet. Diese Konstituierung des Raumes in ein *Hinten* und ein *Vorne* korrespondiert mit der laienlinguistischen Meta-Strategie, die sprachliche Umwelt in ein *mehr* oder ein *weniger an Dialekt* einzuteilen. Und in diesem Zusammenhang leuchtet nun auch ein, warum *hinten* besser sein soll als *vorne*: aus dem Grund nämlich, dass in einem Dialektinterview ein Mehr an Dialekt – assoziiert mit dem Alten, Traditionellen und Bewahrenden – in der Regel positiver eingestuft wird als ein Weniger an Dialekt – assoziiert mit dem Neuen, Fortschrittlichen und Fortschreitenden.

Analysiert man die konkreten sprachlichen Äußerungen der Probandinnen und Probanden im *Gespräch über Sprache* wird deutlich, wie solche Wertungen im sprachraumbezogenen Alltagsdiskurs zustande kommen. Dabei lassen sich unterschiedliche diskursive Ebenen voneinander unterscheiden.

Auszumachen ist einmal eine **sprachlichen Ebene**, die verdeutlicht, welche Art von Varietät Laien *hinten* und welche sie *vorne* im Raum verorten. Hierbei findet sich oft die Aussage, dass der Dialekt „im Tal hinten schon breiter wird" (PB53). PB41 etwa gibt zu Protokoll: „Das kommt ganz hinten ganz ausgeprägt; ein Stanser sagt das nicht, der Stanser sagt wieder *d Liit*." Es sind demnach – wie bereits einleitend skizziert – die „breiten" und „ausgeprägten" Varietäten, die in die hinteren Gefilde der Täler verortet werden. Vorne hingegen wird deren Gegenteil platziert: Dialekte, die in den Augen der Probandinnen und Probanden „weniger urchig,[16] flacher" (PB53) sind. Von dieser Einteilung zeugt auch das Zitat von PB19, die erklärt, dass man „den Nidwaldner Dialekt" – im Sinne des „echten" Nidwaldner Dialekts – „erst hier hinten [im Tal] findet":

> Erst hier hinten findet man den Nidwaldner Dialekt. Ich habe eine Schwägerin, die ist in Dallenwil aufgewachsen, die ist vom feinsten Nidwaldner Dialekt. Und die spricht auch immer noch so. Oder auch meine Nachbarin, die ist in Wolfenschiessen aufgewachsen. Ich finde es schön – aber die sind halt auch so aufgewachsen.

[16] *urchig*: schweizerisch für ‚urwüchsig', ‚echt'; verwandt mit *urig*.

Im Zusammenhang mit einer Frage zum Sprachwandel doppelt PB19 zudem nach, dass sie es nicht so problematisch finde, wenn sich der Dialekt in jenen Orten verändere, in denen dies kaum aufzuhalten sei. „Hinten im Kanton" aber, dort dürfe das nicht passieren, da sich der Dialekt sonst gar nicht mehr rehabilitieren könnte: „Es wäre schade, wenn es hinten, von Stans aufwärts, anders wäre. Es wäre fast nicht möglich, dass sich der Nidwaldner Dialekt wieder etablieren würde." (PB19) Das *Hinten* im Raum wird also gewissermaßen auch als Jungbrunnen resp. sogar als Brutstätte von Dialekten gesehen, von wo aus sich (Ursprungs-)Dialekte neu entfalten und verbreiten können.

Die Einschätzung, dass *hinten* im Raum „ausgeprägter", „breiter", ja überhaupt Dialekt gesprochen werde, sehen die Befragten in Gründen, die man der **sozialen Ebene** zuweisen kann. Angeführt werden etwa Aspekte der Bevölkerungsstruktur, z. B. dass *hinten* im Raum mehr Einheimische leben: „Das fällt mir auf, wenn ich ins Tal hineingehe: Ich unterrichte auch in Büren, dort hinten nidwaldnern sie tatsächlich noch, weil es auch mehr Einheimische gibt, die dort wohnen." (PB57) *Hinten* im Raum wird z. B. Lungern verortet, ein Dorf, das sozial ähnlich attribuiert ist wie Büren: „Ich denke in Lungern gibt es noch viele wirklich Einheimische. In Sachseln hat es natürlich extrem viele Zuzüger." (PB34) Sachseln hingegen, ein Ort, der nahe des Hauptortes Sarnen liegt, ist in der Einschätzung der Probandinnen und Probanden sprachlich weniger homogen – was v. a. an den Zuzügern festgemacht wird. Ähnliche Voten sind die folgenden, die ebenfalls eher mit einem *Vorne* im Raum in Zusammenhang gebracht werden: PB16 „Auch in Stansstad *ländert* eigentlich niemand mehr richtig, in Stans auch nicht. Nur die Einheimischen." (PB16); „Ja, das ist für mich der See-Anteil, den ich dann nicht mehr so auseinanderhalten kann, der auch stark durchmischt ist, da es nur noch wenige Einheimische gibt." (PB44)

Insgesamt besteht Übereinkunft darüber, dass es *vorne* „mehr Zuzüger [gibt] als hinten im Tal" (PB38), was mit einem entsprechenden Dialektgebrauch in Verbindung gebracht wird: „Je mehr man nach vorne kommt, Stansstad, Hergiswil, Stans ist natürlich auch schon ganz extrem, Ennetbürgen vermutlich auch, desto mehr nimmt es natürlich ab." (PB57) Diese Einschätzung wird nicht nur aus einer Fremd-, sondern auch aus einer Eigenperspektive geteilt. PB38, wohnhaft in Sarnen, dem vergleichsweise städtischen Hauptort des Kantons Obwalden, antwortet auf die Frage, ob sie denke, dass der Dialekt an ihrem Wohnort auf dem Rückgang sei: „Ja, doch, immer mehr. Wir merken das bei den Kindern. Es hat auch viele Zuzüger hier. Ich merke es manchmal auch bei mir. Hier hat es mehr Zuzüger als hinten im Tal."[17]

[17] Aus diesen Voten ist klar erkennbar, dass die Thematik des Zuzugs für die Probandinnen und Probanden von großer Bedeutung und stark emotional aufgeladen ist. Natürlich teilen nicht

Auf **kulturräumlicher Ebene** wird vor allem der Gegensatz Stadt-Land aufgemacht, wobei *Land* mit *hinten* und *Stadt* mit *vorne* korrespondiert. PB51 etwa erzählt vom Stanser Dialekt: Er „hebt sich ab vom Tal hinten. Er ist eigentlich fast ein städtischer Dialekt, mit Hergiswil-Stansstad sowieso" (PB51). Stans wird, als Hauptort des Kantons Nidwalden, also als urbaner Ort qualifiziert. Ähnlich funktioniert es im Nachbarkanton Obwalden, dessen Hauptort Sarnen ebenfalls als städtisch eingeschätzt wird: „Wir sind mit unserem Dialekt städtischer oder näher am Zürcher Dialekt, als […] Giswil, Stalden, [die] noch das *io* in der Sprache drin haben, wie in *giot*." (PB39) Ähnlich PB41: „Genau, das ist eben die gleiche Dynamik wie in Sarnen. Das ist städtisch orientiert und gibt eine Verflachung." Explizit auf einen Gegensatz zwischen Stadt und Land referiert schließlich PB50, der im Kontext eigener Überlegungen zum Sprachwandel sinniert: „Wenn wir jetzt Emmetten oder Beckenried nehmen, wo das Nidwaldnerdeutsch eher noch urchig ist, dann ist es in Stans oder Stansstad schon nicht mehr so urchig. Es hat halt doch etwas mit Stadt-Land zu tun."

Schließlich noch die **naturräumliche Ebene**: Der horizontale Standort im Raum wird nämlich nicht nur als sekundärer Einflussfaktor – *hinten* im Raum wohnen mehr Einheimische als *vorne*, ergo wird ein spezifischer Dialekt gesprochen – für die Konfiguration von Dialekten gewertet, sondern es wird auch ein direkter Einfluss des Naturraumes auf die Ausgestaltung von Sprache und Menschen angenommen. PB30 etwa vermutet: „Ich habe das Gefühl, die sind auch noch urchiger als die vorne. Einfach weil hinten einfach das Tal ist, abgeschlossener." Und PB53 erklärt:

> Wenn man ins Tal hineingeht, wird alles karger, auch die Sprache. Es ist urchiger, bodenständiger, auch ein bisschen traditioneller, auch nicht mehr so kulturbeflissen im Sinne von Interesse für die Welt. Aber nichts gegen diese Leute, es ist einfach anders.

Während PB30 die Enge und Abgeschlossenheit des Tales anführt, ist es bei PB53 die Kargheit der Gegend, die als Ursache für die Art der Sprache und der Menschen, die sie sprechen, gewertet wird. So deutlich expliziert wird dieser Bezug allerdings nicht immer; oft finden sich auch Äußerungen wie jene von PB25, der verkürzt vom Naturraum auf den Charakter der Menschen

alle Probandinnen und Probanden die Furcht vor den Zuzügern, insgesamt aber ist der Unmut groß und auch die Angst deutlich spürbar; die Angst vor einem Verlust der Heimat, der hier auf der Ebene des Sprachraumes verhandelt wird.

schließt: „Was soll ich sagen. Also ich habe nicht die gleichen Ansichten wie ein Altzeller. Das ist einfach so, das sind Knebelgrinde[18] dort hinten."

4.2 Dynamische Alternativen: *hinein* und *hinaus*

Die horizontale Gliederung des Raumes wird indes nicht nur statisch, mit Begriffen wie *hinten* und *vorne*, konzeptualisiert, sondern auch dynamisch, mit Begriffen wie *hineingehen* und *hinausgehen*. Dabei ist es das *Hineingehen*, mit dem eine Zunahme an Dialektalität und Ursprünglichkeit assoziiert wird, während das *Hinausgehen* gegenteilige Assoziationen auf sich vereint. PB23 etwa antwortet auf die Frage, ob man sich in Hergiswil dem Dialekt der Stadt Luzern annähere: „Ja, würde ich sagen. Weil wenn Sie nach Stans gehen, in die *Länder* hineingehen – Hergiswil gehört einfach nicht dazu." Die Sprache, so die Übereinkunft, wird also umso urchiger, je mehr man „ins Tal hineingeht": „Das sind richtige Nidwaldner, v. a. umso weiter nach hinten es geht", findet PB25, selbst ein Nidwaldner aus Hergiswil, mit Bezug auf die „echten Nidwaldner". Einschätzungen dieser Art finden sich viele weitere. PB30 etwa meint: „Wohingegen hier, hier gegens Tal hinein, hier wird es urchiger."

Die komplementäre Metapher zum *Hineingehen* ist das *Hinausgehen*, mit der eine Abnahme an Dialektalität und Ursprünglichkeit assoziiert wird. Besonders schön illustriert wird dieser Umstand mit einem Zitat von PB23, die – mit Wohnsitz in Hergiswil und ihrem Beruf als Trachtenschneiderin – immer wieder Kundschaft bei sich zu Hause empfängt:

> Es ist auch herzig, wenn ich mit Kundschaft zu tun habe, im Zusammenhang mit den Trachten, die sind ja dann meistens aus Stans oder Wolfenschiessen, ich sage dann jeweils: Ich komme schon nach Stans, das ist kein Problem. Und dann sagen sie: Nein, nein, wir kommen gerne raus, um zu schauen, wies bei euch aussieht. Als ob sie jahrelang nicht mehr draußen gewesen wären.

Der Metaphernkomplex *hineingehen – hinausgehen* beschränkt sich indes nicht auf die Sprache, sondern er entspricht einem konzeptuellen Schema, das in globo auf die sprachliche Umwelt angewendet wird. Hergiswil ist ein Ort im Kanton Nidwalden, der, wenn es um Zugehörigkeiten geht, stark thematisiert wird: Naturräumlich vom Rest des Kantons abgeschnitten durch den Hügelzug Lopper und sozial mit einer anderen Bevölkerungsstruktur versehen, als sie in Nidwalden üblich ist, wird die Zugehörigkeit von Hergiswil zu Nidwalden oft in Frage gestellt. Das *Hinausgehen* hat also bestimmt diese zwei-

[18] *Grind*: schweizerisch derb für ‚Kopf' (von mhd. *grint* ‚verächtlich für Kopf').

fache Bedeutung und gilt auch für die Sprache, die, wie auch PB23 sagt, eher als in Richtung Luzern orientiert konzeptualisiert wird.

4.3 Vertikale Alternativen: *oben* und *unten*

Ein weiterer prominent repräsentierter Metaphernkomplex, der gewissermaßen als vertikale Alternative zu *hinten – vorne* gelten kann, da er ähnlich funktioniert, ist *oben – unten*: *Oben* findet sich das Alte, Traditionelle, Bewahrende, während *unten* das Neue, Fortschrittliche und Fortschreitende zu suchen ist. So erklärt zum Beispiel PB44: „[D]as, was man da oben sieht, Schwendi-Stalden, alles, was erhöht ist, das spricht ganz anders". Und ebenso PB21: „Den Durchschnitts-Hergiswiler, -Krienser, -Horwer oder -Luzerner kann man nicht unterscheiden. Am Berg oben ist es anders."

Oft wird das Lokaladverb *oben* ergänzt durch Präpositionalattribute wie „am Berg" oder „in den Bergen". Häufig wird *oben* auch gar nicht explizit gemacht, sondern nur der Bezug zu den Bergen geschaffen: „Dort ist es urchiger, die gehen mehr in die Berge rein", meint etwa PB26 und PB51 findet: „Dies hier dünkt mich gebirgiger. Ein Wolfenschiesser, ein Beckenrieder, ein Emmetter und Ennetbürgen-Buochs, da merkt man einen Unterschied, von der Betonung her." In ähnlicher Weise äußert sich auch PB42: „Komischerweise sagen die Schwander, die auf der anderen Seite des Sees wohnen, das auch wieder. Die beiden Bergvölker, die etwas oberhalb leben, haben einen kernigeren Dialekt als die im Tal."

Bei PB42 klingt an, dass mit den „kernigeren Dialekten" am Berg auch wieder Menschengruppen in Verbindung gebracht werden, er spricht von „Bergvölkern". Auch bei PB44 wird deutlich, dass nicht nur die Sprache, sondern auch die Menschen „oben" anders konzeptualisiert werden: „Lungern ist natürlich schon noch ein Bergdorf, vom Anfahrtsweg her wohnt dort auch nicht jeder." Und auch hier scheinen wiederum die beiden Strategien auf, den Naturraum einerseits als direkte Ursache (Aussage zu den „Bergvölkern" von PB42) und andererseits als indirekte Ursache (Aussage zum Anfahrtsweg und dass deshalb in Lungern nicht jeder wohnt von PB44) für den Charakter von Menschen und Sprache begriffen wird.

Ähnliche Ergebnisse weist Stoeckle (2014, S. 391) nach, dessen Probanden im Untersuchungsgebiet Dreiländereck v. a. die Regionen um den Kaiserstuhl und den Hotzenwald als stark dialektal bezeichnen. Ein Element, das zu dieser Charakterisierung beiträgt, ist wohl, dass es sich bei diesen Gebieten tatsächlich um topografische Erhebungen handelt (vgl. die Attribute „am Berg", „in den Bergen", die eben diskutiert wurden). Zwar gibt es in Stoeckles Anordnung durchaus noch weitere Gebiete, die in erhöhten Lagen liegen; gerade das Gebiet um den Kaiserstuhl wird wohl aber gerade deshalb so prominent

genannt, weil es in einer Fläche liegt und sich dementsprechend stark von seiner Umgebung abhebt. Weiter ist natürlich nicht zu unterschätzen, welche Bekanntheit die Regionen Kaiserstuhl und Hotzenwald bspw. in touristischer Hinsicht haben, weshalb diese beiden Gebiete zu sogenannten „stereotypisierten Gebieten" (Stoeckle 2014, S. 366 f.) gezählt werden können, die diskursiv stark verhandelt werden.

Komplementär zur konzeptuellen Metapher des *Oben* wird jene des *Unten* angesetzt. *Unten* wird nun einer Sprache und damit auch einer Sprechergruppe zugeordnet, die ganz anders ausstaffiert ist als jene *oben*. So herrscht etwa Einigkeit darüber, dass die Menschen *unten* „im Talboden […] eher städtisch geprägt" sind (PB45), was wiederum Auswirkungen auf den Dialekt hat: „Ich habe das Gefühl, die unten, die sind schon ziemlich verwaschen", meint etwa PB30 und PB42 pflichtet bei, dass das, was „starke Dialekte" ausmache, „in den unteren Gebieten aufgeweicht" sei. Zum Teil wird gar moniert, dass „[i]n diesen Gebieten hier unten […] die Jungen natürlich zum Teil schon gar keinen Dialekt mehr" sprächen (PB26). Wie stark das Konzept, der vertikale Standort im Raum habe einen direkten Einfluss auf den Dialekt, internalisiert ist, zeigt das Zitat von PB29, der meint: „Also ich bin jetzt auch einer, der den Dialekt behalten will, ich spreche auch unten so". Man erhält hier den Eindruck, dass beim Hinuntersteigen in der Landschaft ein Rückgang des Dialektes zu befürchten sei. Diese dynamische, verlaufsartige Komponente – d. h., dass nicht von einem dichotomen *oben* und *unten* ausgegangen wird, sondern von einem fließenden Übergang zwischen den beiden Polen – unterstreichen auch folgende zwei Zitate: „Ich würde sagen, er [der Dialekt] ist auch wieder wie der Lungerer, urchig, sehr urchig. Und er nimmt gegen unten ab." (PB34); „Wenn ich nach Engelberg fahre, ist klar, Wolfenschiessen kommt auch noch in das rein, Grafenort auch noch eher. Und dann geht es den Pass rauf und wir haben mit Engelberg eine ganz andere Art." (PB44)

5. Versuch einer kartografischen Annäherung

Der Einblick in den sprachraumbezogenen Alltagsdiskurs am Beispiel der beiden diskursiven Konstituenten *hinten* und *vorne* hat ergeben, dass diese beiden Konzepte für Laien in ihrem Alltag wichtige Orientierungsgrößen darstellen, anhand derer sie ihre Umwelt strukturieren. Was *hinten* liegt, wird in der Tendenz positiver evaluiert als das, was *vorne* liegt – v. a. aus dem Grund, dass alles *hinten* mit *mehr Dialekt* assoziiert wird, alles *vorne* mit weniger.

Wo genau nun aber das *Hinten* und wo das *Vorne* zu liegen kommt, wird von den Probandinnen und Probanden in ihren Äußerungen nicht immer explizit gemacht. Zum Teil stehen die Ausdrücke frei für sich, und es ist Aufgabe des Diskursteilnehmers zu ermitteln, was genau *hinten* und *vorne* bedeuten. Ver-

sucht man, die durch die Verwendung der Begriffe getätigten räumlichen Bezüge der Probandinnen und Probanden zu kategorisieren, so ergeben sich m. E. drei Bereiche:

1) *Hinten* und *vorne* sind konkret lokal verortbar

Immer wieder werden mit den Begriffen *hinten* und *vorne* spezifische Ortschaften (mit)gemeint, die sich im kulturellen Gedächtnis *hinten oben* oder *vorne unten* in der räumlichen Umgebung befinden. Im hier untersuchten Gebiet Ob- und Nidwalden zählen die Orte Engelberg und Lungern zu jenen Orten, die klassischerweise – und z. T. auch explizit – als Orte *hinten oben* im Raum bezeichnet werden. Die städtischen Hauptorte Sarnen und Stans werden im Gegensatz dazu eher *vorne unten* verortet (dies allerdings weniger oft und weniger oft explizit).

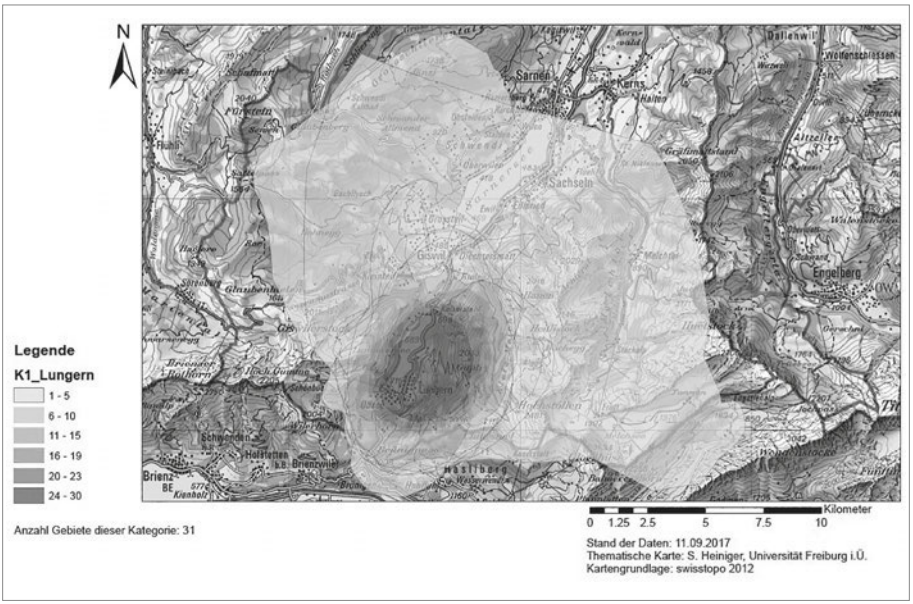

Abb. 2: Heatmap, aggregiert aus den handgezeichneten Gebieten, die als *Lungern* bezeichnet werden

Wenn man sich nun anschaut, wie diese beiden Ortstypen – nehmen wir Lungern als Stellvertreter für einen Orten *hinten oben* und Stans als Stellvertreter für einen Ort *vorne unten* – auf den Zeichnungen der Probandinnen und Probanden händisch markiert werden, so zeigen sich – aggregiert man die Handzeichnungen der Probandinnen und Probanden zu Heatmaps – unterschiedliche Kartenbilder (vgl. Abb. 2 und Abb. 3). Die Ortschaften, die auch als Orte *hinten oben* bezeichnet werden, werden von den Probandinnen und Probanden eher homogen z. B. in einem Kreisrund visualisiert. Abweichungen gibt es

zwar in der Ausdehnung des Areals, allerdings nicht unbedingt in seiner Form. Insgesamt erhält man ein Kartenbild, das visuell übersichtlich erscheint.

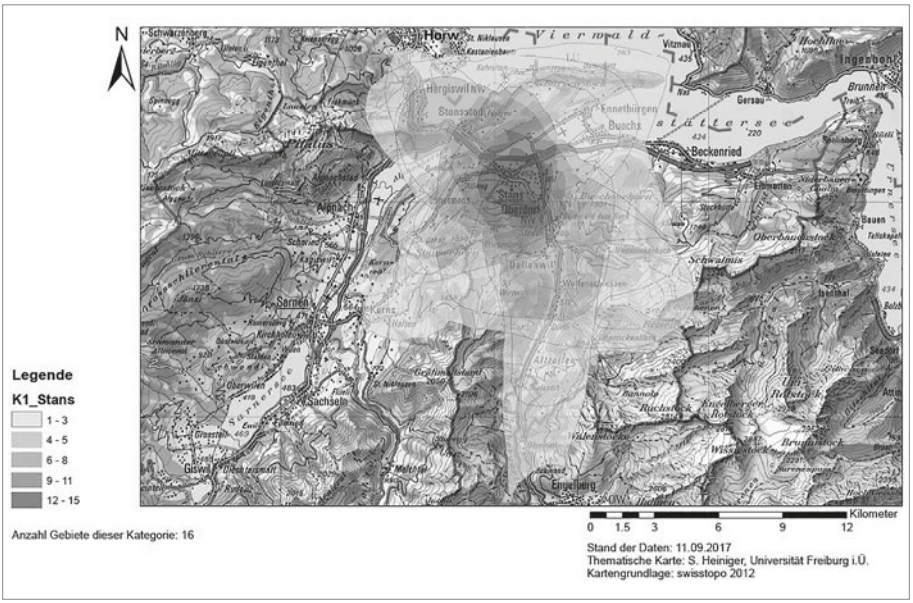

Abb. 3: Heatmap, aggregiert aus den handgezeichneten Gebieten, die als *Stans* bezeichnet werden

Die Ortschaften, die in der Tendenz als Orte *vorne unten* konzeptualisiert werden, werden durch die Probandinnen und Probanden nicht gleich einheitlich visualisiert. Hier gibt es Abweichungen der handgezeichneten Gebiete sowohl, was ihre Ausdehnung, als auch, was ihre Form betrifft.

Bezeichnend ist nun, dass in den aggregierten handgezeichneten Gebieten der Probandinnen und Probanden analytisch Korrespondenzen zu finden sind zu der Art und Weise, wie die Probandinnen und Probanden die dortigen Dialekte beschreiben: Während die Dialekte *hinten oben* nämlich durch dieses kreisförmige, homogene Kartenbild durchaus als etwas in sich stimmiges, zusammengehöriges visualisiert werden, zeigt das Kartenbild der Dialekte *vorne unten* die so wahrgenommene Heterogenität und Mischung der Dialekte.

2) *Hinten* und *vorne* sind konkret regional verortbar

Die Konzepte *hinten* und *vorne* sind nun aber nicht nur lokal, sondern auch regional verortbar: Die Probandinnen und Probanden benutzen sie nämlich auch, um beispielsweise ihren Kanton in Relation zu übrigen Schweizer Kantonen zu setzen:

> Ja, das habe ich auch schon als Rückmeldung gekriegt, eben, ich würde *länderen.* Das ist dann einfach so der Dialekt der Innerschweiz, also schon eigentlich von uns hinten, Ob-/Nidwalden. (PB37)

Die Phrase „von uns hinten" aktiviert etwas andere Assoziationen als der Gebrauch von *hinten* und *vorne* im konkreten Dialektkontext auf lokaler Ebene: *Hinten* deutet auf einen Ort resp. auf einen Raum allgemein, der in der gesellschaftlichen Einschätzung eher mit Assoziationen wie *ländlich* und *traditionell* belegt ist. *Vorne* wäre dementsprechend mit Assoziationen wie *urban* und *fortschrittlich* behaftet.

3) *Hinten* und *vorne* sind nicht spezifisch verortbar

Schließlich gibt es noch eine dritte Verwendungsweise, in welcher *hinten* und *vorne* nicht spezifisch verortbar sind, sondern vielmehr auf gedankliche Topoi anspielen. Mit *hinten* kann nämlich auch ein romantisches Ideal gemeint sein, ein *locus amoenus* unserer Zeit, in welchem die Welt und damit auch die Sprache noch in Ordnung sind, so wie es in der Äußerung von PB19 anklingt, die Quell und Ursprung von Dialekten hinten im Raum verortet. Als Gegensatz dazu ist mit *vorne* ein eher negativ belegter, gewissermaßen babylonischer *locus* gemeint, wo weder Welt noch Sprache so sind, wie man sie sich romantischerweise vorstellt.[19]

6. Schluss oder: Wie Laien Sprachräume auch gliedern

Vorliegender Beitrag ist in einem wahrnehmungsdialektologischen Kontext angesiedelt und geht der Frage nach, wie alltagsbezogene Sprachraumdiskurse ausgestaltet sind und welche Aussagen sie zu Struktur und Inhalt laienlinguistischen Wissens erlauben.

Auf inhaltlicher Ebene wurde herausgearbeitet, dass linguistische Laien ihre sprachräumliche Umgebung auf einer Makro-Ebene nach dem Schema *mehr Dialekt – weniger Dialekt* ordnen. Im Diskurs wird diese binäre Einteilung dann konkret an Formulierungen sichtbar, die mehrfach auftreten, und von denen angenommen werden kann, dass sie interindividuell repräsentiert sind.[20] Eine solche gängige Formulierung besteht darin, die sprachliche Umwelt nach einem räumlichen *Hinten* und einem *Vorne* zu ordnen; eine Einteilung, die mit der Einteilung in *mehr Dialekt* und *weniger Dialekt* korrespondiert. *Hinten* wird

[19] Natürlich sind auch gegensätzliche Topoi möglich und verbreitet, die keine bukolische, sondern die heutige technische Welt zur Referenz haben: Dann ist *hinten* rückständig und konservativ, *vorne* fortschrittlich und liberal.

[20] Vgl. für eine Beschreibung und Problematisierung des Verhältnisses von metasprachlichen Äußerungen und mental repräsentiertem metasprachlichem Wissen Schiesser (2020, Kap. 4).

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

auf der sozialen Ebene mit *Einheimischen*, auf kulturräumlicher Ebene mit dem *Land* und auf der naturräumlichen Ebene mit *Enge* in Zusammenhang gebracht. *Vorne* hingegen korrespondiert mit *Zuzügern*, *Städtern* und *Offenheit*. Die Konzepte *hinten* und *vorne* sind überdies diskursiv flexibel einsetzbar: Einmal bezeichnen sie einen konkreten lokalen Ort, einmal eine Region und einmal einen imaginierten Ort romantischen Charakters. Insgesamt wird über diese Ebenen, auf denen sprachräumliche Unterschiede und ihre so empfundenen Gründe diskursiv verhandelt werden, sichtbar, wie Sprache, Sprachraum und sprachliche Unterschiede gesellschaftlich konstituiert werden.

Auf methodischer Ebene wurde diskutiert, dass die Modellierung und Rekonstruktion laienlinguistischen Wissens ausgehend nicht von handgezeichneten Karten, sondern von den Gesprächen, die man mit den Probandinnen und Probanden über solche Handzeichnungen führt, lohnend ist: Dieser methodische Zugang gibt Aufschluss über sprachräumliche Strukturierungen von Laien, die zwar sehr wohl auf Karten visualisierbar sind, die aber nicht direkt über kartografische Handlungen von Laien sichtbar werden.

Insgesamt wurde deutlich, dass die sprachräumliche Strukturierung von Laien zu einem großen Teil mit kartografisch fixierbaren Konzepten wie administrativen Territorien oder topografischen Begebenheiten korrespondieren, aber eben nicht nur: So gibt es für Laien z. B. auch ein flexibel einsetzbares *Hinten* und *Vorne* im Raum.

Literatur

Anders, Christina Ada (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 36). Berlin/New York: De Gruyter.

Anders, Christina Ada/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.) (2010): „Perceptual dialectology". Neue Wege der Dialektologie. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 38). Berlin/Boston: De Gruyter.

Auer, Peter (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 2, S. 149–179.

Christen, Helen (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 269–290.

Christen, Helen/Bucheli, Nadja/Guntern, Manuela/Schiesser, Alexandra (2015): *Ländere*^{n}: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter, S. 621–643.

Coupland, Nikolas/Jaworski, Adam (2004): Sociolinguistic perspectives on metalanguage: Reflexivity, evaluation and ideology. In: Jaworski/Coupland/Galasiński (Hg.), S. 15–51.

Cuonz, Christina (2014): Was kann die diskursive Spracheinstellungsforschung (nicht)? Methodologische und epistemologische Überlegungen. In: Cuonz, Christina/Studler, Rebekka (Hg.): Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung. (= Stauffenburg Linguistik 81). Tübingen: Stauffenburg, S. 31–64.

Falck, Oliver/Heblich, Stefan/Lameli, Alfred/Südekum, Jens (2012): Dialects, cultural identity, and economic exchange. In: Journal of urban economics 72, 2/3, S. 225–239.

Hundt, Markus/Palliwoda, Nicole/Schröder, Saskia (Hg.) (2017): Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien. Ergebnisse des Kieler DFG-Projektes. Berlin/Boston: De Gruyter.

Jaworski, Adam/Coupland, Nikolas/Galasiński, Dariusz (Hg.) (2004): Metalanguage. Social and ideological perspectives. (= Language, power, and social process 11). Berlin/New York: De Gruyter.

Jaworski, Adam/Coupland, Nikolas/Galasiński, Dariusz (2004): Metalanguage: Why now? In: Jaworski/Coupland/Galasiński (Hg.), S. 3–8.

Kitchin, Robert M. (1994): Cognitive maps: What are they and why study them? In: Journal of Environmental Psychology 14, S. 1–19.

Kreis, Georg (2013): Urschweiz. In: Historisches Lexikon der Schweiz. www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26418.php. (Stand: 4/2019).

Lakoff, George/Johnson, Mark (2011): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 7. Aufl. Heidelberg: Auer.

Lameli, Alfred (2009): Die Konzeptualisierung des Sprachraums als Teil des regionalsprachlichen Wissens. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37, S. 125–156.

Lameli, Alfred/Purschke, Christoph/Kehrein, Roland (2008): Stimulus und Kognition. Zur Aktivierung mentaler Raumbilder. In: Linguistik Online 35, 3, S. 55–86.

Mathussek, Andrea (2014): Sprachräume und Sprachgrenzen im Untersuchungsgebiet des Sprachatlas von Mittelfranken. Traditionelle Dialektgeographie – Wahrnehmungsdialektologie – Dialektometrie. (= OraLingua 7). Heidelberg: Winter.

Montgomery, Chris (2012): The effect of proximity in perceptual dialectology. In: Journal of Sociolinguistics 16, 5, S. 638–668.

Palliwoda, Nicole (2011): Die Verortung von Sprachvarietäten im Deutschen. Eine empirische Studie zum Vergleich von ‚Mental Maps' und Sprachproben. In: Ganswindt, Brigitte/Purschke, Christoph (Hg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum der Sprachvariation. (= Germanistische Linguistik 216–217). Hildesheim/Zürich: Olms, S. 419–442.

Petkova, Marina (2015): Zum Verhältnis zwischen Ort, Raum und Sprache: experimentell elizitierte mentale Modelle hinter zwei Toponymen. http://hdl.handle.net/10900/59825. (Stand: 4/2019).

Preston, Dennis Richard (1999): Introduction. In: Preston, Dennis Richard (Hg.): Handbook of perceptual dialectology. Vol. 1. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, S. xxiii–xl.

Preston, Dennis Richard (2004): Folk Metalanguage. In: Jaworski/Coupland/Galasiński (Hg.), S. 75–101.

Preston, Dennis Richard (2010): Perceptual Dialetctology in the 21st century. In: Anders/Hundt/Lasch (Hg.), S. 1–29.

Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 149). Stuttgart: Steiner.

Schaller, Pascale/Schiesser, Alexandra (i. Vorb.): Lässt sich Sprache sichtbar machen? Zu den raumkonstituierenden Praktiken der Dialektologie. In: Georget, Jean-Louis/Hämmerling, Christine/Kuba, Richard/Tschofen, Bernhard (Hg.): Wissensmedien des Raums. Interdisziplinäre Perspektiven. (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur). Zürich: Chronos.

Schiesser, Alexandra (2017): Authentizität durch Sprache. Soziosymbolisch relevante Merkmale als Fundus stilistischer Variation. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (Hg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 171). Stuttgart: Steiner, S. 325–346.

Schiesser, Alexandra (2019): (Nicht) Den Einheimischen mimen. Wie Ortsloyalität sprachlich hergestellt wird. In: Pfeiffer, Martin/Streck, Tobias/Streckenbach, Andrea (Hg.): Tagungsband der 19. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Linguistik Online 98, 5, S. 363–385.

Schiesser, Alexandra (2020): Dialekte machen. Konstruktion und Gebrauch arealer Varianten im Kontext sprachraumbezogener Alltagsdiskurse. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 85). Berlin/New York: De Gruyter.

Stoeckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. (= Deutsche Dialektgeographie 112). Hildesheim: Olms.

Streck, Tobias (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart: Steiner.

Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes „Sprache und Wissen“. (= Sprache und Wissen 3). Berlin/New York: De Gruyter, S. 113–140.

Weichhart, Peter (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. 2., überarb. u. erw. Aufl. (= Sozialgeographie kompakt 1). Stuttgart: Steiner.